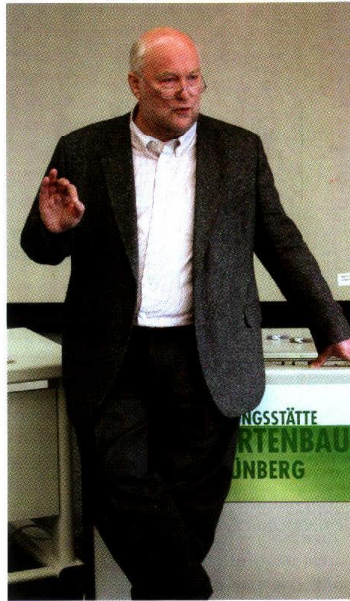


## Friedhofskultur ist gelebte Kultur

*Die Diskussion um Gründe und Folgen zunehmender anonymer Bestattungen in Deutschland hält an. Auf der Jahrestagung der Friedhofsgärtner-Junioren in Grünberg im vergangenen Dezember diskutierten die Gärtner dazu mit Bestatter Fritz Roth aus Bergisch Gladbach – bekannt für seine provokanten Thesen.*

In Berlin beträgt der Anteil der Urnenbestattungen inzwischen rund 75 Prozent, 60 Prozent davon sind anonyme Bestattungen. Egal ob Begräbnisse „unter dem Rasen“, Friedwalddiskussion oder Perspektive der Dauergrabpflege, seit langem suchen Friedhofsgärtner die neue Positionierung ihres Berufsstandes. „Sie müssen nicht auf die Bestatter schimpfen, Sie müssen mit denen sprechen, die es angeht: den Trauernden“, rät Roth denn auch den Gärtnern. Und meint damit: Das Bedürfnis der Trauernden hat sich gewandelt. Damit hat sich die Trauerkultur geändert. Denn Trauernde benötigen den Bestatter wie den Friedhofsgärtner nicht länger als Begräbnisabwickler, sondern zunehmend als Trauerbegleiter. Eine Begründung sieht Roth ebenfalls darin, dass Trauernde anders als noch vor Jahren sich persönlich seltener in traditionelle Trauerkultur eingebunden fühlen, konfessionell schwächer geprägt sind, Traditionen seltener pflegen und somit letztlich nach individuelleren Trauerritten suchen.

Roth rief bei den Friedhofsgärtnern zutiefst persönliche Trauererfahrungen in Erinnerung, um spürbar zu machen, was Trauernde benötigen. Das sind nach Auffassung Roths: Raum, Zeit und Erlaubnis. Die Erlaubnis, einen Trauerbegleiter „mit offener Wunde im Herzen“ bedingungslos ansprechen zu dürfen. Dazu die passenden Räumlichkeiten und so viel Zeit, wie der Trauernde individuell zum Abschiednehmen benötigt. Roth attackierte die derzeitige Gepflogenheit, Verstorbene wie einen Fremdkörper „abzuwickeln“, statt ihnen den gebührenden Platz in der angestammten Gemeinschaft einzuräumen. Die Folge: Wo Tod aus dem Bewusstsein der Gesellschaft verbannt wird, dort geschieht dasselbe zwangs-



*Trauernde benötigen auch den Friedhofsgärtner als Trauerbegleiter, meint Fritz Roth. Foto: Kötter*

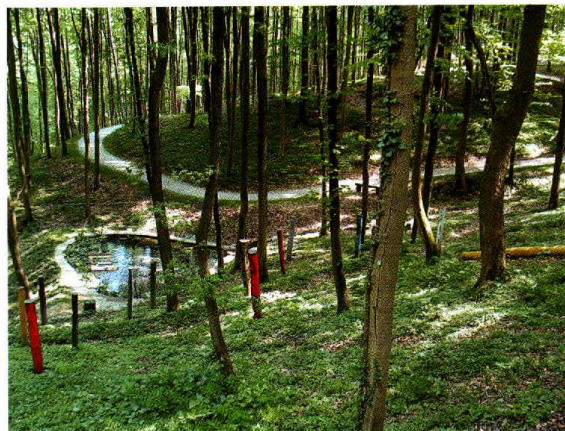
läufig mit der Trauerkultur, also auch der Friedhofskultur. Stets gerät der Friedhof zum Spiegelbild seiner Gesellschaft. Fritz Roth: „Durch ein seriöses Angebot müssen wir diejenigen wieder für Begräbnis-

kultur interessieren, die es bislang eben nicht interessiert hat.“

Auf seinem Friedhof, dem ersten seiner Art in Deutschland, geht Roth denn auch andere Wege ([www.puetz-roth.de](http://www.puetz-roth.de)). Er gewährt den Trauernden Erlaubnis, Raum und Zeit zu individueller Abschiednahme. Sogar Totenwaschung, Einsargen, häusliches Aufbahren und das Tragen des Toten, alles früher in fast jeder Familie Standard, sind bei Roth möglich – bis hin zum Selbstbau eines Sarges.

20 000 Friedhofsbesucher erreicht Roth inzwischen jährlich, Tendenz steigend, mit Friedhofskonzerten, Matineen und Kabarettveranstaltungen. Roth dazu: „Ich will das Thema Tod an seinen Sitz im Leben zurückbringen. Der beste Ort der Trauer ist mitten im Leben. Dort fällt es am leichtesten, Abschied zu nehmen und, als Trauernder, den eigenen Weg ins Leben zurückzufinden.“ Doch Roth will keine Events, keine Sensationen. Er will authentische, wenn auch moderne Angebote für Trauernde. So ist auf seinem Friedhof alles Individuelle erlaubt – mit einer Ausnahme: Es gibt dort keine namenlose Bestattung. „Es kann nicht angehen, dass wir in einer Markengesellschaft leben“, so Roth, „im Sterben aber die gleichsam eigene Marke, den individuellen Namen in all seiner Wertigkeit, wie ein Nichts aufgeben. Ich halte das für würdelos.“

Engelbert Kötter,  
Walldürn-Rippberg



*Fritz Roth hat an seinem Trauerhaus Plätze angelegt, an denen sich die Menschen mit ihrer Trauer auseinandersetzen können. Foto: Backhaus-Cysyk*